

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 158 (1879)

Artikel: Der Dorfpascha : eine Wanderstudie des Kalendermanns
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dorfpascha.

Eine Wanderstudie des Kalendermanns.

I.

Als jüngsthin der Kalendermann wieder einmal über Land ging und im Löwen in Bummelhausen einkehrte, um bei einem halben Liter „Alten“ die Sorgen hinunterzuspühlen, die er hat, wenn er seinen Lesern alle Jahre etwas Neues aufstischen will — und dazu sollte es noch etwas Pikantes sein — und die gesunkenen Lebensgeister aufzufrischen, da saßen beim Löwenwirth daselbst um den großen runden Tisch von Eichenholz mehrere Bauern beim „Schoppen“, obgleich es nicht Sonntag, nicht einmal „Nachheiligtage“ war. Sie disputirten eifrig miteinander, schwiegen aber, als sie den Kalendermann eintreten sahen und glogten ihn neugierig an, gleich als ob er Hörner hätte. Er ließ sich aber dadurch nicht anfechten, zumal ihm das schon öfter begegnet ist, sondern setzte sich bescheiden, wie es sich geziemt, an das Ofentischchen und wartete, bis der Wirth, der zur Zeit eben nicht zugegen war, kam.

Die Leute müssen's gut haben in Bummelhausen, dachte er dabei, daß sie am Werktag im Wirthshaus sitzen können und fast wollte er sich darüber ärgern, sintemalen es ihm nicht gefällt, wenn die Bauern am Werktag bei Wein und Bier sitzen, anstatt in Haus und Hof zum Nechten zu sehen.

Mit dem sich ärgern ist's aber so eine Sache, — man hat gewöhnlich nicht viel davon, als daß man sich gelegentlich den Appetit verderbt und so ließ er es denn lieber bleiben. Auch kam jetzt der Wirth — ein alter Bekannter von ihm — daher gewatschelt und der mochte gleich mit dem ganzen Gesicht lachen, als er den neuen Gast sah.

„Ah! Grüß Gott, Kalendermann!“ rief er schon von der Thüre her und sein feißtes, rothes Gesicht glänzte fast wie der Vollmond. „Seid Ihr auch wieder im Land?“

„Sawohl, Löwenwirth!“ sagte ich, „ich bin wieder auf der Suche und da könntet Ihr mir vielleicht wieder ein wenig aushelfen wie auch schon. He, wie steht's? Gibts nichts Neues in Bummelhausen?“

„Nicht viel. — Seitdem der Ruß und der Türk sich so gotteslästerlich durchwalken, daß

bald Beide statt der Haut das purste Leder am Leibe haben, seitdem haben die Bummelhauser vor lauter Politifiren nicht mehr Zeit an etwas „Neues“ zu denken. — Ist's nicht so, Niet-hannes?“ wandte sich der Löwenwirth an den ihm zunächst sitzenden Bauer.

„Sawohl, ganz so ist's!“ bestätigte dieser, während er sich Mühe gab, ein pfißiges Gesicht dazu zu machen, — ein Versuch, der ihm nur halb gelang.

Das werden mir rechte Politiker sein, dachte ich bei mir, sagte aber perse nichts dazu.

„Aber wie stehts bei Euch zu Hause? Alles wohlauf?“ fragte mich der Wirth.

„Danke! Bi mer selber wär sowit alles recht, aber so im Ganze chönt no manchs au besser sy. 's goht jetzt manchenorts schuli lek zu sitdem d'Fabrikatio fast stillstoht und d'Stickerei so wenig abträt. Und drom wird au 's Volk so donders olidig, wenn sie z'Bern obe a em fort Gsez mached, so daß der gmä Ma nöd amol meh darf es Fischli fange oder es Schnepfli schüße.“

„Ihr send bigottig ganz zomene Appezeller worde, Kalenderma! Ma merkt fast nümme, daß Ihr net en Igeborne send. — Aber so wege de G'seze glaubi send Ihr nöd ganz im Recht. Ihr chönnet Eu im Grund nöd groß chlage; 's Jagd- und Fischereigsez wöred Eu nöd grad viel Molest mache. Fisch hender keini und Schnepse denk wörds au nöd viel ge bini. Do lönd üs chlage; mer hättid meh Grund derzue. Und denn wäred mer mit dem was sie z'Bern obe mache no ordli z'friede und au mit dem was d'Regierig macht, aber wenn ma denn zu alle andere Regierige ane au no a Gmeindsregierig hät, wie mer z'Bummelhuse, denn möcht's z'lest ein doch fast z'viel werde. Und b'sonderbar a söttegi wie üsere Dorfpascha ist! Da chani Eu wohl säge, Kalenderma, daß Ihr's no hundermol schöner händ.“

„En Dorfpascha? Ihr sind doch nöd in der Türkei, Löwenwirth?“

„Ne chönts manchmol schier glaube und so e weng türkisch gohts bi üs allemil zu. — Aber mit Verlaub! I ha ganz vergesse z'froge was Ihr trinke wellid. — E halbe Liter Rothe vermuthli?“

„Ja, ja so ist's!“
 „Vom Guete, — natürli?“
 „Versteht sich, Löwenwirth!“
 „Guet! guet! 's ist scho recht!“

Er wollte gehen; durchs Fenster sehend, blieb er aber wieder stehen und sagte:

„Ei zum Kufuk! Wenn me vom Tügeler sait, ist er gwöhntli nöd wit. Dört chont der Dorfpascha! I fürchte, Ihr Manne, er wird Eu nöd ganz fründli aluege.“

Die Bummelhauser streckten ihre Hälse wie die Gänse, der Wirth aber lief jetzt nach dem Keller, mir den Wein zu holen.

Nach etlichen Minuten trat derjenige, der vom Wirth als Dorfpascha bezeichnet worden war, in die Wirthsstube und daß die Bummelhauser Bauern vor ihrem Pascha gewaltig Respekt haben mußten, das konnte ich deutlich sehen. Wie eine Heerde Schafe, die der Schäferhund umkreist, rückten sie am Tisch zusammen, obgleich noch mehr als genug Platz leer war für den Ankommenden.

Dieser grüßte kurz und nahm Platz.

Der Pascha war ein großer, fester Mann mit breiten Schultern und großem Kopf, dessen vordere Ansicht nicht besonders einnehmend genannt zu werden verdiente und dem man es leicht ansehen konnte, daß er nicht zu den Weichen gehörte. Eine stark blau angelaufene Nase stack zwischen den kupferrothen Backen wie ein Vorgebirge, das dem breiten Mund als „Vorwerk“ gute Dienste leistete, aber mit dem vorstehenden, spizigen Kinn und den kleinen, grauen Augen dem Gesicht ein durchaus nicht lebenswürdiges Aussehen gab. Ebenso wenig ansprechend war sein Sprechorgan, das sich fast wie das Gekrächze eines Raben anhörte.

Er bestellte bei dem wieder eintretenden Wirth eine „Halbe“ und wendete sich dann nach eini-

gem hüstelnden Knurren an den ihm am nächsten sitzenden Bauer, indem er zu diesem sagte: „Eh, was ist's denn Hansrudi? Ist denn im Kalender Feiertag heut, daß Ihr so in Puß und Staat im Wirthshaus sitzt?“

„Wir sind drüben beim Notar gewesen wegen der Fertigung von des Leinwebers Gütchen“, antwortete der Gefragte, etwas roth werdend.

„So! Und dazu habt Ihr Euch in Puß und Staat werfen müssen? — Zu meiner Zeit ist der Bauer die Woche durch nicht ins Wirthshaus gegangen, auch wenn er Geschäfte auswärts gehabt hat. Ein Stück Brod im Sack oder eine Handvoll Nepselschnitz hat ihm genügt.

Am Sonntag aber hat er sich nicht geschämt in Hemdärmeln seinen Schoppen zu trinken. Jetzt wills in Kleiderpracht einer dem andern zuvor thun.“

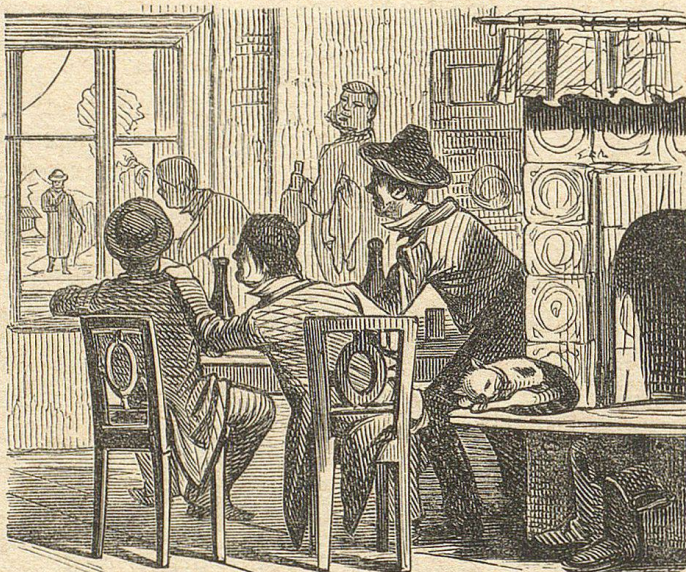
Die Bauern schwiegen und sahen einander verstohlen an. Offenbar verdroß es sie, so abgekanzelt zu werden, aber sie fürchteten sich das laut werden zu lassen.

Eine Weile blieb es also still, dann aber hub der Pascha wieder an:

„Und Ihr, Riethannes? Ihr habt doch beim Leinweber nichts eingegantet?“ wendete er sich an einen der Andern.

„Ich bin in der Stadt drin gewesen“, sagte der Riethannes kleinlaut.

„Das muß was Pressantes gewesen sein“, entgegnete der Pascha giftig. — „Hört, Leute!“ fuhr er dann nach einer Weile unwirsch fort, „es ist eigentlich eine Schande, daß Ihr die Zeit so verplempert mit Dingen, die ganz gut auf den Sonntag gespart werden könnten. — Immer heißt es: es ist eine böse Zeit, es kostet zu viel, die Steuern sind zu hoch und man weiß bald nicht mehr wie machen, und doch thut Jeder akkurat wie ob überall Hülle und Fülle wäre.“



Die Bummelhauser streckten ihre Hälse wie die Gänse.

Wieder sahen sich die Bauern an, stüpften einander heimlich unter dem Tisch mit den Füßen, aber zu reden wagte wieder keiner, bis der Hansrudi nach langem Winden und Wenden endlich vorbrachte: es sei allerdings eine schlimme Zeit, aber so viel bleibe dem Bauer doch noch, daß er sein Schöppchen trinken könne und auch einmal ausnahmsweise am Werktag ein Stündchen im Wirthshaus sitzen dürfe.

Der Pascha sah ihn nicht eben freundlich an, und als dann auch der Niethannes Courage bekam und meinte: es sei in Bummelhausen nicht anders als anderswo und der Herrgott lasse den Wein auch für die Bauern wachsen, so gut wie für die Herren, da blitzte es in dem rothen Gesicht des Pascha auf wie Wetterleuchten.

„Davon sagt Niemand“, entgegnete er. „Auch der Bauer darf sich an dieser Gottesgabe erfreuen und Niemand wird ihm das vergönnen. Auch wenn's hie und da sogar am Werktag geschieht, so laß ich's mir noch gefallen. Aber dann muß man auch billig und gerecht sein und nicht mit der einen Hand Alles wollen und mit der andern Nichts geben. — Und justement ihr Beiden“, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „gehört zu Denen, die am meisten Lärm machen, wenn in der Gemeinde etwas gemacht werden soll, das Geld kostet. Da heißt's gleich: es kostet zu viel, wir vermögens nicht und dergleichen, aber daß dem Bauer manchmal an einem einzigen Tag mehr drauf geht, wenn er nicht zu seiner Sache sieht, als er an ein nützliches Werk beisteuert, an das denkt man nicht. Und manchmal nützt eine solche Opposition erst noch nicht bloß nichts, sondern sie schadet auch noch den Betreffenden selber. Dafür kann ich Euch ein Beispiel noch brühwarm aufstischen. Ihr wißt es, daß die Krebsbachbrücke lang schon hätte gemacht werden sollen, daß aber just die, die am meisten Nutzen davon haben, am ärgsten dagegen gewesen sind. Jetzt kommt aber die Regierung und befiehlt uns, daß nicht etwa bloß die alte Brücke reparirt, sondern eine neue in so und so viel Wochen erstellt werden müsse. — Was glaubt Ihr nun, wird diese jetzt weniger kosten?“

Die Bauern sahen sich wieder an, als wollten sie sich sagen: haben wir denn auch recht gehört?

„Das wird so geschwind wohl no nöb g'sche-

hen“, meinte der Niethannes bissig. „Sonst heißt's: wer befiehlt der zahlt und wenn die Regierig will, daß e neue Brugg über de Krebsbach g'macht werde, so soll sie die neu au bezahle; wir thun's so g'schwind emol no nöb!“

„Da könntet Ihr Euch gewaltig trügen, Niethannes“, sagte der Pascha und zog einen großen Brief aus der Tasche. „Seht, da kann ich Euch eines Andern belehren! Da heißt es klar und deutlich, daß die Gemeinde Bummelhausen bei Buße bis auf hundert Franken anzuhalten sei, die baufällige Brücke über den Krebsbach innert zwei Monaten von heute an neu zu erstellen. Eh! Was sagt Ihr jetzt dazu, Niethannes? Wollt Ihr etwa mit der Regierung Händel anfangen? Ich denk, Ihr laßt das hübsch bleiben! Das aber habt Ihr mit Euerer unnützen Opposition gewonnen, daß wir jetzt doppelt und dreifach soviel bezahlen müssen, als wenn wir die Brücke bei Zeiten geflickt hätten.“

„Mit Verlaub!“ sagte der Löwenwirth herzutretend. „Von wem ist das Schreiben?“

„Von der hohen Regierung, Löwenwirth. Da, seht selber was drinn steht!“ sagte der Pascha, dem Wirth den Brief hinhaltend.

Der Löwenwirth setzte die Hornbrille auf und las, während die Andern mit Spannung auf ihn sahen.

„Es ist richtig so!“ sagte er, als er zu Ende gelesen hatte und den Brief wieder zurückgab.

„Also richtig, nicht wahr?“ versetzte der Pascha mit höhnischem Lächeln.

Keiner von den Bauern getraute sich weiter noch etwas zu sagen. Einer nach dem andern trank aus und drückte sich weg. Die Lust am Trinken war ihnen auf einmal vergangen.

Auch der Wirth ging hinaus; die Frau hatte ihn herausgerufen.

Dieser Pascha führt in der That ein strenges Regiment, fast wie seine Namensvettern in der Türkei, dachte ich und sah den Mann etwas scheel an, da es mich bedünken wollte, er sei denn doch gar zu brutal mit seinen Mitbürgern umgesprungen. Im Stillen gab ich daher dem Löwenwirth recht. So ein Dorfmatador erlaubt sich bekanntlich manchmal mehr als die Regierung wagen würde sich zu erlauben und dabei nimmt er es mit Gesetz und Recht nicht sehr genau. So war's sicher auch bei dem und am

Ende hatte er den vorgezeigten Regierungsbefehl gar selber verlangt; fast wollte es mir so vorkommen, wenn ich an sein höhnisches Gesicht dachte. Ich war also nahe daran, dem Pascha gleichfalls gram zu werden, aber ehe ich ganz dazu kam, wendete er sich in fast freundlichem Ton an mich.

„Es ist eine böse Geschichte“, sagte er, „daß viele unserer Bauern in Dingen, die das öffentliche Interesse angehen, so knauserig sind, während sie in Anderm manchmal gar nicht zu rechnen scheinen. — Sind Sie bekannt hier im Ort?“

„So ein wenig, genau nicht“, gab ich zur Antwort.

„Gut! das hat soweit nichts zu sagen. Ich wollte Ihnen nur sagen: da haben wir in Bummelhausen lang schon, vor mehr als einem Jahr eine Brücke über den Krebsbach, die das Hochwasser beschädigt hat, repariren lassen sollen. Damals hätte man die Geschichte mit ein paar tausend Franken abmachen können, aber die Mehrzahl unserer Bauern war absolut nicht dazu zu bringen und die ärgsten Mauler waren gerade die da, die eben fortgegangen sind. Nun, man thut es also nicht, läßt alles hängen und verlottern und jetzt sind wir richtig dahin gekommen, daß die Regierung uns Befehl zuschickt, die Brücke sofort zu machen. Repariren kann man sie jetzt aber nicht mehr, es muß eine neue gemacht werden und das kostet uns jetzt mindestens fünfmal soviel. Und das haben wir einzig und allein der unverständigen Opposition zu verdanken, die sich gegen die Baute erhoben hat. Dazu hätten diese lange nicht das Meiste daran zu leisten gehabt, wohl aber haben sie das größte Interesse, daß die Brücke wieder brauchbar wird.“

Das ist freilich nicht bloß in diesem Stück so, sondern in vielen andern ebenfalls und nicht bloß bei uns, sondern auch an andern Orten. Die Mehrzahl hat nun einmal den Kopf gesetzt, gegen Alles, was in der Gemeinde oder im Staat gethan werden will, Opposition zu machen. Unsere Gesetzesabstimmungen beweisen das zur Genüge. Fragt man aber warum, so wissen die wenigsten einen ordentlichen Grund anzugeben. So geht mancher Fortschritt im Gemeinde- und Staatsleben zu Grunde, oder wird auf Jahre hinausgeschoben. Es gibt Viele, die

sagen, es geschehe das der schlechten Zeiten wegen. Es ist wahr, die Zeiten sind schlimm, aber wenn irgendwo was los ist, ein Schießet oder sonst eine Lustbarkeit, dann hat Alles Geld genug. Und mit der verflizten Kleiderpracht wird sich unser Bauernstand noch ganz ruiniren. Zu der Zeit, als ich noch jung war, — der Pascha mochte jetzt in in den Sechszigen sein, — da gingen die Landleut in selber gesponnenem Gewand, und nur an hohen Festtagen, bei Kindstaufen und dergleichen, zog man einen bessern Rock von Guttuch an. So ein Rock hielt auf diese Art den Mann mehr als aus. Und jetzt thuns unsere Bauern sogar den Stadtleuten vor im Staatmachen. Das ist ein schweres Uebel und frißt mehr auf als alle Steuern und Abgaben.“

„Da haben Sie vollständig recht“, erwiederte ich dem Pascha, der sich damit bei mir einen Stein ins Brett gesetzt hatte; denn, offen gestanden, ich war auch schon lang dieser Meinung und glaube jetzt noch, daß in diesem Stück zu viel gethan wird. „Ich habe mir auch schon manchmal die Frage vorgelegt, wo es denn noch hinaus wolle mit dem Luxus an allen Orten.“

„Das ist nicht schwer zu errathen“, entgegnete der Pascha. „Zu Nichts anderm als zur Verarmung führt er. Das ist so gewiß wie zweimalzwei vier sind. — Lesen Sie in der Geschichte! Da werden Sie finden, daß alle die Völker, die sich dem Luxus und dem unvernünftigen Verbrauch ergeben haben, zu Grund gegangen sind. Und so wird und muß es bei uns auch kommen, wenn nicht bald eine Umkehr zu den alten einfachen Sitten und Gewohnheiten stattfindet. Sehen Sie nur, wie Viele jetzt schon, da es mit dem Verdienen etwas knapp geht, auf den Bettel gehen! Es ist ja geradezu erschrecklich was für eine Menge Bettler, und zwar meistens junge und starke Leute, die Häuser an allen Orten überlaufen. Warum das? Weil die Leute in den guten Zeiten nicht an die bösen gedacht, sondern darauf los gelebt haben, wie ob es immer und ewig so bleiben müßte und nicht auch wieder schlimmere Zeiten kommen könnten. Jetzt, da diese doch da sind, jetzt ist aller Orten Mangel. — Das Betteln aber ist der Anfang zu allen Lastern. Wer sich nicht schämt zu betteln, der wird sich auch

nicht viel daraus machen zu stehlen, wenn es Gelegenheit dazu gibt. Man hat ja der Beispielen genug hiezu. Das Ende dazu aber ist das Zuchthaus. — Habe ich Recht oder nicht?"

"Auch da muß ich Ihnen Recht lassen," sagte ich, aufstehend und meinen Wein zu dem Tisch des Pascha tragend. — Der Mann gefiel mir, seitdem er mit mir sprach, immer besser. Ich vergaß jetzt sein widriges Gesicht und seine Rabenstimme; denn was er sprach zeugte von Verstand und richtigem Blick. Daß er nicht schön war und keine Nachtigallenstimme hatte, dafür konnte er nichts, das war ein Naturfehler. Ich erkannte also hiebei wieder wie schon oft, daß man den Menschen nie nach seinem Aeußern beurtheilen sollte. Ich mußte einsehen, daß ich dem Mann Unrecht gethan, als ich ihn für einen hochmüthigen Nachäffer seiner Namensvettern in der Türkei ansah. Konnte sein Verkehr mit seinen Mitbürgern auch nicht sein genannt werden, so hatte doch der Mann gesunde Grundsätze und das ist am Ende mehr werth als ein schönes Gesicht und feine Manieren. Wer offen und ehrlich es ausspricht wie er denkt, und wenn's auch manchmal etwas derb ist, der ist nicht halb so gefährlich wie Derjenige, der Allen schmeichelt und es mit Keinem ehrlich meint.

"Woher des Weges, wenn ich fragen darf?" frug mich der Pascha, als ich mich zu ihm gesetzt hatte.

"Aus dem Appenzellerland", antwortete ich.

"Ah! So? — Auf einem Vergnügungsbummel wahrscheinlich?" fuhr er fort, während sich sein Gesicht merkbar verfinsterte.

"Nicht so eigentlich, — mehr auf einer Geschäftsstour. Ich suche Stoff zu meinem Kalender fürs nächste Jahr. Nicht daß ich daran verlegen sei, aber ich sehe mich gern selber bei den Leuten um. Man sieht und hört da Manches, was einem sonst entgeht. Und so ein Kalendermann sollte bekanntlich Alles wissen."

Das Gesicht des Pascha hellte sich wieder auf.

"Da sind Sie aber bei uns an's unrechte Ort gekommen", sagte er lachend. "Wir Bummelhauser können Ihnen wenig Stoff geben. Bei uns geht's eben wie es immer gegangen ist, eher schlechter als besser. Da thun Sie gut, wenn Sie anderswo anfragen."

"Wer kann's wissen, ob ich nicht doch etwas abbekommen kann bei Ihnen?" entgegnete ich gleichfalls lachend.

"Daß ich nicht wüßte was!" sagte der Pascha, mir in's Gesicht sehend. — "Doch meinethwegen", fuhr er dann fort, "thun Sie wie Ihnen beliebt, nur bringen Sie nicht etwa mich in den Kalender. Ich möchte es Ihnen nicht rathen."

"Und wenn ich es doch thun würde?"

"So würden Sie sich damit selber schaden, denn Wenige würden es gerne lesen, wenn Sie drucken wollten was ich vorhin gesagt habe. Die Leute haben's nicht gern, wenn ihnen ein Anderer den Spiegel vorhält und da würde sich ihr Aerger an dem ganz unschuldigen Kalender rächen, da sie sich nicht an mich selber machen könnten. Thun Sie es also lieber nicht! Es gibt noch gar Vieles, worüber der Kalendermann schreiben kann und es auch sollte."

In diesem Moment trat der Löwenwirth in die Stube und meldete dem Pascha, daß eine Frau draußen sei, die mit ihm sprechen möchte. Der Pascha stand auf und ging hinaus.

"Ein sonderbarer Heiliger, der Pascha, nicht wahr?" sagte der Wirth leise zu mir.

"Ich finde das nicht so, Löwenwirth. Er scheint mir ein recht vernünftiger Mann zu sein", antwortete ich.

"Ja das wohl, das kann ihm Niemand abstreiten, aber wenn er nur nicht so gewaltthätig wäre und so brutal gegen seine Mitbürger. Ihr solltet ihn nur einmal sehen wie er mit unserer Gemeinde umspringt, wie ein ächter türkischer Pascha, weshalb er auch den Namen bekommen hat."

"Nichts für ungut, Löwenwirth! Aber ich glaube, Ihr malt ihn zu schwarz. Etwas rauh mag er sein, vielleicht mitunter auch ein wenig brutal, aber sicher ist in der rauhen Schale ein guter Kern. — Ich verstehe mich sonst ein wenig auf die Menschenkunde, Löwenwirth, und weiß ziemlich bald woran ich mit den Leuten bin und da kann ich Euch sagen, daß mir Euer Pascha jetzt ganz gut gefällt, so gut, daß ich ihn in den Kalender bringen will. Der Mann hat so gesunde Ansichten vom Leben, daß es mir vorkommt, es sei gut, sie auch Andern zu Gemüth zu führen; grad von wegen der Kleiderpracht. Und, offen gesagt, glaube ich, es

fehle mehr an den Bummelhäusern als an dem Pascha.

„Hahaha! da habt Ihr nicht ganz Unrecht! Wenn die Leute anders wären, so wäre er gewiß auch anders und das Gleichniß mit der rauhen Schale und dem guten Kern darin ist ganz richtig. Ich habe das selber schon manchmal erfahren, und gleich jetzt, wenn mich nicht alles trügt, gibts wieder Gelegenheit dazu. Die Frau, die draußen eben jetzt mit ihm verhandelt, hat sicher ein Anliegen, wo er ihr helfen soll.

So bärbeißig er ist, kann er doch selten eine Bitte oder ein Gesuch abschlagen und hat er schon viel aus dem eigenen Sack für Andere bezahlt.“

II.

Wir wurden unterbrochen. Es trat ein anderer Gast ein, ein Mann mit schwarzem struppigem Bart und bösen, stechenden Augen und setzte sich in die Ecke bei der Stubenthüre hinter den Tisch. Der Wirth ging ihn zu bedienen.

„Ein Zweierli Schnaps!“ sagte der Bärtige unwirsch.

Der Wirth holte ihm den Schnaps.

„Was hat der Pascha mit der Meierin, daß die so flennt?“ fragte der Bärtige.

„Weiß nicht, kanns nicht sagen, Schwarz!“ antwortete der Wirth.

„Wird wieder irgend eine Teufelei sein!“ brummte der Andere. Dann sah er finster vor sich hin und blieb still.

Wir gefiel der Mann nicht und ich hätte ihm nicht gern bei der Nacht im Wald begegnen mögen.

Nach einer Weile kam auch der Pascha wieder herein.

„Das ist immer die alte Geschichte“, sagte er verdrießlich. „Da jammern die Leute immer über die Verdienstlosigkeit und die schlechten Zeiten und wenn man in ein Wirthshaus hineinsieht, könnte man glauben, es sei überall Geld genug. Es ist nur zu wahr, was ich vorhin gesagt habe, die Leute sind zu genußsüchtig geworden; sie brauchen zu viel für den eigenen Leib und dann langt es für Anderes nicht mehr. Sie haben gesehen wie da unsere Bummelhäuser aufgeputzt waren. — Jetzt kommt von einem davon die Frau zu mir und klagt mir, daß sie daheim keinen Brocken Brod und keine Milch für ihr kleines krankes Kind

habe und kein Geld solches zu kaufen. Derweil sitzt der Mann im Wirthshaus und spielt den Herrn, denkt nicht daran, daß das Geld, das er hier unnütz verthut, für Frau und Kinder Brod genug gäbe. Und nun sollte die Gemeindesteuer bezahlt werden; aber das sei ihnen ganz unmöglich und ich möchte ein Einsehen haben und ihnen die Steuer nachlassen, sagt die Frau. Da hat man die Bescheerung! Wenn sich die Leute durch Unverstand in die Patzche geritten haben, dann soll gleich die Gemeinde helfen. Thut man es aber nicht, dann heißt man sei hart und herzlos.“

„Was werden Sie aber thun, wenn die Frau nicht bezahlen kann?“

„Ja, was werde ich thun können? Nicht viel anderes als die Steuer aus dem eigenen Sack zu bezahlen. Die Gemeinde braucht ihr Geld, sie hat ohnehin immer noch zu wenig; an Nachlaß ist also nicht zu denken und doch kann man die Frau mit ihrem kranken Kind nicht auf die Gasse stellen. Aber den leichtsinnigen Patron von Mann, der am Werktag im Wirthshaus sitzt, während Frau und Kind daheim Hunger leiden müssen, den sollte man mit der Hundepeitsche zur Arbeit treiben. Und da komme ich auf ein anderes Kapitel, nämlich, daß unsere gegenwärtige Zeit mit derlei Volk zu gelinde verfährt. Vormals hat man solche Hallunken Mores gelehrt und heutzutage will man aus purem Humanitätsschwindel, daß kein ungutes Wort mit ihnen geredet werde. Am Ende kommts noch dazu, daß man sie darum bitten muß, sie möchten ihre Schulden der Gemeinde abtreten, damit diese solche bezahlen könne.“

Der Pascha war warm geworden und es entging mir nicht, daß seine Worte auch dem Bärtigen galten. Derselbe mußte das auch wissen, denn er schoß dem Pascha einen wüthenden Blick zu und wer weiß was noch geschehen wäre, wenn nicht der Pascha seinen Wein jetzt ausgetrunken, die Zechen bezahlt hätte und fortgegangen wäre.

Der Löwenwirth setzte sich jetzt wieder zu mir.

„Wie lang werden wir Bummelhäuser es uns wohl noch gefallen lassen, daß uns der Pascha behandelt, als wären wir Andere alle Hunde?“ rief der Schwarze vom andern Tisch herüber.

„Denk wohl noch lange“, antwortete der Wirth.

„Zum Teufel, nein sag ich!“ schrie der Andere wild. „Wartet nur bis zum Frühling! da sollt Ihr sehen, daß er mit Glanz durchfällt. Der darf nicht mehr gewählt werden. Ich will Spitzbub heißen, wenn nicht alles dran gesetzt wird, ihn zu sprengen.“

„Ihr dürftet ein gut Stück Arbeit haben bis Euch das gelingt“, entgegnete der Wirth.

„Ja, wenn alle wären wie Ihr, Löwenwirth, dann wohl“, sagte der Andere giftig. „Ihr seid auch so ein Konservativer, so einer von denen, die auf uns armen Leuten herumreiten und die glauben, es sei zuviel, wenn unsereiner sich auch einmal herausnimmt ein Mensch zu sein; so einer der glaubt, wir Arbeiter seien nur dazu da, die Herren reich zu machen. Aber wartet nur bis zum Frühjahr! Dann wollen wir auch einmal an's Brett kommen und dann wollen wir mit Euch Leuteschindern schon abrechnen“, fuhr er wild und mit der Faust auf den Tisch schlagend fort. Sprachs, warf die Zecher auf den Tisch, stand auf und polterte fluchend hinaus.

„Das ist ein grandiger Gesell!“ sagte ich, als wir allein waren.

„Ein Narr ist er und ein Lump dazu“, entgegnete der Wirth. „Daß er aber den Pascha auf dem Strich hat ist begreiflich. Sie waren lezthin schon einmal hart aneinander und ich wette, er ist nur darum gekommen, mit dem Pascha wieder anzubändeln. Ihr habt ihn daran verhindert.“

„Nun, da bin ich froh wenn's so ist; so hab' ich doch etwas da genützt. Aber wie ist's denn gekommen, daß der Pascha mit diesem Menschen Konflikt bekommen hat?“

„Ja wie ist's gekommen? Wie's meistens geht, der Streit war da, Niemand wußte recht wie. Es traf sich nämlich, daß hier bei mir über das neue Fabrikgesetz geredet wurde und natürlich gab es gleich zwei Partheien. Die Einen fanden es gut und zweckmäßig, die Andern meinten grad das Gegentheil. Schwarz nun hatte sein Maul am weitesten auf und schimpfte am ärgsten, daß sie in Bern drinn so an einemsort Gesetze machen, so daß man bald vor lauter Gesetzen nicht mehr wisse was

man thun dürfe und wie es eine Schlechtigkeit sei, einem vorschreiben zu wollen, wie lang man arbeiten dürfe. Der Pascha hörte ihm lang still zu, aber man sah wie es in ihm kochte. Er hatte auf den Schwarz schon lang einen Groll, weil der es gewesen ist, der dem Leineweber Hoppel die Juden ins Haus gebracht hatte, die diesen dann so jämmerlich um sein schönes Gütchen betrogen haben; so betrogen, daß der Mann zuletzt den Juden noch bezahlen mußte, daß sie ihm sein Heimwesen abgestohlen. Als der Schwarz aber zuletzt alles schlecht machen wollte, konnte der Pascha nicht länger ruhig sein und schickte den Großmauler tüchtig heim. Beinah' gab's damals schon Händel und ich laß mich Hans heißen, wenn Schwarz nicht auch heut Händel gesucht hat. Es waren ihm nur nicht mehr die rechten Leute da. — Es gibt leider bei uns jetzt eine Sorte Leute, die am Skandal ihr größtes Vergnügen haben und wegen jeder Kleinigkeit einen solchen anfangen. Das hat mir auch alle Lust am Wirthschaften genommen und wenn das Jahr um ist, nehme ich den Schild herunter und mach die Wirthschaft zu. Es ist heutzutage keine Freude mehr Wirth zu sein.“

„Das solltet Ihr nicht thun, Löwenwirth“, sagte ich. „Wer wird dann nachher so guten Wein ausschenken wie Ihr es thut? Und ein rechtes Wirthshaus ist für den Ort doch nothwendig.“

„Das kann ein Anderer wie ich. Er muß nur den Wein lassen wie er von den Neben kommt.“

„Aber eben das „Seinlassen hat seine Hacken. Es will bald Jeder dem Herrgott ins Handwerk pfuschen und aus allen möglichen Dingen Wein machen.“

„He, he, Kalendermann! Ihr habt eine schlechte Meinung von uns Wirthen.“

„Ist's etwa nicht so?“ fragte ich.

Der Löwenwirth sagte nichts hierauf, sondern blinzelte mich nur so an, aber ich verstand ihn doch. Ich war jetzt lang genug geblieben, mein Wein war auch fast getrunken und so fragte ich denn um die Schuldigkeit und als ich die Sache berichtigt hatte, stand ich auf.

„Wollt Ihr denn schon fort?“ fragte mich der Wirth.

„Ja; es wird Zeit, daß ich gehe. Vielleicht

daß ich bald wieder komme. Ich möchte gern von Euerm Pascha noch Dies und Jenes wissen. Der Mann hat mir recht gut gefallen."

"So, hat er das? Nun, — im Vertrauen gesagt, — mir gefällt er auch, nur muß ich so als Wirth neutral bleiben."

"Ja, ja, ich verstehe!" sagte ich, dem Wirth die Hand gebend.

"Also auf Wiedersehen!" sagte er freundlich. „Apropos! Ihr wollt doch nicht etwa den Pascha

im Kalender bringen?" fragte er noch unter der Thür.

"Es könnte wohl sein; ich hab's so halb schon im Sinn", sagte ich lachend.

"Na, der hätt' eine schöne Freud' daran!" rief er mir noch nach.

Ich ging. So Gott will mache ich aber übers Jahr wieder eine kleine Tour ins Land hinaus und will dann bei dieser Gelegenheit auch wieder nach dem Pascha sehen.

Thut nix.

Der Pfarrer in M., einem am Fuß des Schwarzwaldes gelegenen Dorfe an der Enz, hatte bloß zwei Leidenschaften, die aber ziemlich ungefährlicher Natur waren: wenn er nicht predigte oder aß oder schlief, so hatte er stets die Pfeife im Munde, und wenn es die Witterung erlaubte, so angelte er täglich einige Stunden.

Einmal war ihm während des Fischens die Pfeife ausgegangen. Tabak hatte er wohl bei sich, aber kein Feuerzeug. Zum Glück kam ein Floß die Enz herabgefahren, geleitet von drei Flößern,



von denen jeder einen qualmenden Kloben im Munde hatte. Der Herr Pfarrer bat den ersten derselben um Feuer. Der Flößer hielt an und suchte Zunder hervor. Währenddem sagte er, auf die zwei neben dem Pfarrer

liegenden Fischlein deutend: „Es scheint, Du hast heut noch nicht viel g'fangen?“ Der Herr Pfarrer, etwas unangenehm berührt durch die Vertraulichkeit des biedern Schwarzwälders, sagte: „Guter Freund, ich bin der Pfarrer von M.“

„Thut nichts“, sagte mit der größten Gutmüthigkeit der Flößer; „deßwegen kriegst Du doch Feuer!“

Originelle Strafpredigt.

Von einem protestantischen Pfarrer des ehemaligen kleinen Pfarrsprengels zu Mauren im sogenannten Schönbuch, im württembergischen Oberamt Böblingen, wird erzählt, er habe einst auf der Kanzel in einer Strafpredigt zu seinen Bauern gesagt: „Und wenn mich nun an jenem Tage der Herrgott fragen wird, Pfarrer von Mauren, wo sind deine Bauern, was werde ich da antworten? Dort üben im Eck, da stehen die Böck!“

Eine neue Art Steigerungsgrade.

Das Söhnchen eines Hausbesizers wurde kürzlich in der Schule gefragt, wie viele Steigerungsgrade es gebe. „Vier“, antwortete der Knabe, „mein Vater steigert die Miethen zu Lichtmeß, Mai, Jakobi und Martini.“

Mutter, Mutter, schrie ein aus der Schule heimkehrendes Kind aus vollem Halse, morgen ist die Schule eingestellt, der Lehrer muß zur Jungfer Renz (anstatt Konferenz).